



Das Konzil hat die Orden aufgefordert, zu ihren Quellen zurückzukehren. Der CCFMC ist eine Frucht dieser Verpflichtung. Tausende von Schwestern und Brüdern der Franziskanischen Familie in aller Welt haben in einem interkulturellen Dialog zusammengetragen, was die franziskanische Spiritualität für unsere Zeit zu sagen hat. Fünfzig Jahre nach dem Beginn des Konzils wollen wir an Beispielen zeigen, wie hochaktuell und brisant das heute ist.

### **„Bei euch soll es nicht so sein!“**

Wer kennt das nicht, das Verlangen nach Einfluss und Macht, das Gerangel um die ersten Plätze, das Buhlen um Anerkennung und Applaus? Und damit verbunden das Streben, ganz oben zu stehen und besser zu sein als die anderen. Ehrgeiz und Leistung sind selbstverständliche Voraussetzungen, um etwas zu erreichen in der Schule, im Sport, im Beruf und im alltäglichen Leben. Wie immer und überall: auf das rechte Maß kommt es an! Wenn das verloren geht, wird es zum Problem und schadet dem Leben.

Jesus zeigt am Beispiel seiner Jünger, wo die Stolpersteine liegen. Als er in der Kerngruppe seiner Jünger, den zwölf Aposteln, dieses allzu menschliche Verlangen nach ganz oben entdeckte, machte er ihnen klar, dass die ersten Plätze auch überheblich machen, dass Macht zum Machtmissbrauch, und Herrschen zur Unterdrückung verführen können. „Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein.“ Und dann setzt er noch eins drauf: „Wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein.“ (Mk 10,43f) 21

Das ist die Umkehrung der Werte. Was klein und unscheinbar ist, soll für groß gehalten werden; was groß und wertvoll erscheint, soll den Rang des Kleinen und Geringen bekommen. Jesus begründet das mit seinem eigenen Auftrag. Er, der menschengewordene Sohn Gottes, ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen. (Vgl. Mk 10,45). Gott denkt anders als die Menschen. Die Kleinen gehören in die Mitte, die Mächtigen sollen dienen. Aufgabe der Jünger ist, diese göttlich-revolutionäre Wende in der Welt zu verkörpern und deren Schicksal zum Guten zu wenden.

Einer, der diese andere Logik der Werte wirklich verstanden und gelebt hat, ist Franz von Assisi. Die Auswärtigen waren es, die ihm die Augen öffneten. Als er kurz vor seinem Tod sein Testament diktierte, wollte er allen seinen Nachfolgern in Erinnerung bringen, dass damit alles begann: sein Standortwechsel aus dem reichen Assisi an den Rand der Stadt, sein neues Leben auf der Seite der Armen als konsequente Nachfolge des armen Jesus von Nazareth. Den Brüdern, die in die Mission gehen wollen, gibt er mit auf den Weg: „Sie sollen den Sarazenen (den Muslimen) untertan sein, keine Streitgespräche anfangen, zeigen, dass sie Christen sind; predigen sollen sie nur, wenn sie erkannt haben, dass es Gottes Wille ist.“ (vgl. NbR, 16). Also Mission mit Geduld und Fingerspitzengefühl. Mission als Dienen statt Herrschen, Mission durch das überzeugende Beispiel des Lebens.

Das ist gleichsam eine Kurzformel für die Sendung der Kirche. Denn nur darum geht es, die befreiende Botschaft Jesu vom Reich Gottes hier und heute erfahrbar zu machen. Dazu hat er sein Volk berufen, seine Kirche als Volk Gottes, wie sie im Konzilsdokument *Lumen Gentium* vorgestellt wird. Eine Kirche, in der alle die gleiche Würde haben, weil alle teilhaben am allgemeinen Priestertum Christi. Eine Kirche, in der alle Charismen und Dienstämter zur Geltung kommen und die „Großen“ die Diener aller sind, wie Jesus das von seinen Aposteln verlangt.

Gewiss, es hat in der Kirche auch die Lust am Herrschen gegeben. Es hat Mission mit Hilfe des Schwertes gegeben; es hat die Überheblichkeit über andere Kulturen und Religionen gegeben und den Missbrauch der Macht. Aber es hat auch immer die Menschen gegeben, Männer und Frauen, die dem Beispiel Jesu wortwörtlich gefolgt sind. Menschen, die ihr ganzes Leben lang nichts anderes getan haben, als den liebenden und menschenfreundlichen Gott erfahrbar zu machen.

Das ist es, wonach die Menschen sich heute sehnen. Wir alle sind gemeint. Als Christen sind wir gesandt zu diesem Dienst an der Welt. Das erfordert freilich respektvolle Toleranz gegenüber anderen Überzeugungen und Dialog auf Augenhöhe. Es verlangt die Bereitschaft, zu geben wie zu empfangen. Ein solcher Umgang miteinander wird nur dann gelingen, wenn man sich – wie Franziskus sagen würde - gegenseitig „untertan“ ist, d.h. aufeinander hören und voneinander lernen will. Auf diese Weise hat Franziskus ein Beispiel gegeben, das uns heute wirklich helfen kann.

Andreas Müller OFM

## Bekehrung der Prälaten

### Eine Aktion des hl. Franziskus und eine Aufgabe nach dem Vatikanum II.

P. Hadrian Koch OFM

Welch ein Versuch?! Prälaten bekehren. Als ob das so einfach wäre. Doch Vorsicht: man kann bei diesem Thema schnell eitel und selbstgefällig werden, besonders wenn man selbst kein Prälat ist. Man kann mit dem Zeigefinger auf andere deuten. Doch sollte man dann wissen, dass vier Finger auf einen selbst zurückweisen.

Aber war das nicht ein Teil dessen, was Franziskus getan hat: Prälaten bekehren? Das war nicht sein Hauptanliegen, aber nebensächlich war es für ihn deshalb nicht. Er hat es versucht, ohne dadurch zu einem ständig Kritisierenden oder Nörgler an den Zuständen in der Kirche geworden zu sein. Und ohne dadurch auf Menschen herabgeschaut zu haben. So muss es wohl gewesen sein, alles andere würde nicht zu ihm passen.

Prälaten zur Zeit des Heiligen hatten offensichtlich wenig Interesse an Seelsorge. Sie waren Pfründenbesitzer. Das machte sie beim Volk nicht beliebt. Die Kritik an der Hierarchie wurde lauter. Es wurde verglichen: Jesus ist arm, der Papst, die Bischöfe und Prälaten dagegen waren reich; Jesus ist friedlich, die Kirche dagegen war krieglerisch; Jesus lebte arm, er wusste nicht, wohin er sein Haupt legen sollte, die Hierarchie und mit ihr die Prälaten liebten das höfische Leben.

Laien wollten „nackt dem nackten Christus folgen“. Das wollten die Prälaten offensichtlich nicht. Wie sonst hätte Katharina von Siena dem Papst schreiben können: die Sünden deiner Prälaten schreien zum Himmel!

Für Franziskus galt: Prälaten haben einen Platz in seinem Orden. Sollte aber ein Prälat einem Bruder etwas auftragen, was „contra animam“, also ‚gegen die Seele‘ sei, dann habe dieser das Recht, nicht zu gehorchen. Auch sollten Prälaten nicht damit angeben, dass sie Prälaten sind, sondern ihr „Prälatensein“ so erfüllen, als ob sie den Brüdern die Füße waschen würden. Für sich selbst verabscheute Franziskus alles ‚Höhere‘ und alles, was mit ‚Höherem‘ verbunden werden könnte. Alles, was mit „magis, prae und super“ (größer, vor, über) verbunden werden konnte, tauschte er lieber mit dem, was in der Gesellschaft mit „minores“ und mit „subditi“ (untertan) gemeint war. Was er in seinem Orden wünschte, war die Gleichheit aller.

Dies korrespondierte mit den großen Bewegungen seiner Zeit: mit dem Kampf gegen die „superbia“, mit dem Hochmut, dem Dünkel. Sünde war damals vorrangig die Sünde derer „oben“, und damit auch der Prälaten. Dabei unterschied sich Franziskus doch deutlich von den Bewegungen seiner Zeit, von den Katharern oder den Albigensern. Für Franziskus ging es um die eigene Bekehrung, nicht um das Zeigen auf die anderen. Das eigene Beispiel – exempla trahunt – sollte es sein, das zur Umkehr führt.

Wie viel Erfolg er damit hatte? Auch hier ist „Erfolg keiner der Namen Gottes“, wie es später Martin Buber, der jüdische Religionsphilosoph sagen sollte.

Für Franziskus ging es nicht um Erfolg, nicht um Zahlen. Er sagte und tat, was er für richtig und dem Evangelium gemäß hielt. Franziskus achtete die Priester und respektierte die Hierarchie. Im Testament von Siena schreibt er als Letztes: „und dass sie (die Brüder) immer den Prälaten und allen Klerikern der heiligen Mutter Kirche treu und untergeben sein sollen.“

„Treu und untergeben“ – was heißt das heute in der Zeit nach dem II. Vatikanum? „Freimut ist das Recht des Freundes“ sagt ein Sprichwort. Nur ein Sprichwort?

In der Zeit nach Franziskus, als die Konkurrenz zu den Weltgeistlichen immer deutlicher wurde, behauptete der Franziskaner Duns Scotus „dass die Bettelbrüder den Prälaten der Kirche gleichberechtigt seien, ja, dass sie – da dem Status der Vollkommenheit näher stehend – sogar besser geeignet seien, der Welt die christliche Wahrheit zu verkünden.“ (Hans-Joachim Schmidt, Franz von Assisi und der Franziskanerorden, S. 75; in: Franziskus. Licht aus Assisi. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und im Franziskanerkloster Paderborn. Hg: Christoph Stiegmann, Bernd Schmies und Heinz-Dieter Heimann. Hirmer Verlag 2010).



Bekehrung der Prälaten. Welch ein Versuch! Das II. Vatikanische Konzil hat die Prälaten nicht „abgeschafft“. Bischöfe, Äbte und Kardinäle werden so bezeichnet, weil sie „Vorsteher“ sind. Das neue kirchliche Gesetzbuch von 1983 hat die Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils umgesetzt, und zu der auf ein Territorium bezogenen Rechtsform „Prälatur“, die nicht auf ein bestimmtes Territorium bezogene „Personalprälatur“ – ein Zusammenschluss von Priestern, Diakonen und Laien - eingefügt.

Dass sich zu Lebzeiten des heiligen Franziskus kein einziges Mitglied des höheren Klerus seinem Orden anschloss, ist nach Helmut Feld kein Wunder. Dennoch hat sich der Heilige nicht entmutigen lassen, immer neue „Zeichen“ zu setzen. Das Leben nach dem Evangelium war für ihn wichtiger und sein Beispiel überzeugte – wenn auch eher den „niederen Klerus“, der dem Volke Gottes auch näher stand. Ob es heute anders ist?

Wie schwer es ist, auszusteigen und völlig neu anzufangen, ist kein Geheimnis – das war damals so und ist es heute immer noch. Aber der Anspruch bleibt – wenn man sich ihm stellt.

Inwieweit seit den Zeiten von Franziskus eine „Bekehrung der Prälaten“ stattgefunden hat bzw. stattfindet, ist weltweit nicht zu sagen. Es gab aber eine Zeit, in der doch einige in der Kirche „nahe dran“ waren: zur Zeit des II. Vatikanums als sich „beflügelt vom prophetischen Geist eines Dom Helder Câmara am 16. November 1965 – drei Wochen vor dem Abschluss des Konzils – vierzig Konzilsbischöfe in den Domitilla-Katakomben außerhalb Roms trafen um den ‚Pakt für eine dienende und arme Kirche‘ zu schließen“. Ihnen sollten sich später noch 500 weitere Bischöfe anschließen. Dieser „Katakombenpakt“ der Prälaten ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Dass er nach fast 50 Jahren wieder neu ins Bewusstsein rückt, kann nur begrüßt werden.

Mit Fingern hat Franziskus auf niemanden gezeigt. Er hat getan, was er für richtig und dem Evangelium gemäß hielt.

Der heilige Franziskus predigte vor dem Papst und Kardinal so demütig und wirkungsvoll, dass klar wurde, dass er nicht mit gelehrten Worten, sondern durch göttliche Inspiration sprach.

Aus dem Bilderzyklus von Giotto in der [Basilika di San Francesco](#); Assisi.

